# Aus Leidenschaft.

Roman von Reinhold Ortmann.

(10. Fortsetzung.)

„Vergib mir, Roger!" bat sie leise, „aber ich kann es nicht länger ertragen. Soll es denn nun immer — immer so zwischen uns bleiben?"

„Ich verstehe dich nicht. Habe ich nicht den Vertrag, den wir geschlossen, bisher buchstäblich erfüllt?"

„Ja. Und ich mache dir keinen Vorwurf. Nicht als eine Fordernde komme ich zu dir, sondern als eine Bittende, Roger! Wenn du mir noch immer nicht geben kannst, wonach mein Herz sich sehnt, so gib mir wenigstens eine kleine, eine ganz kleine Hoffnung. Oder sage mir, was ich thun kann, um das Glück zu verdienen!"

„Was soll ich dir darauf antworten, das du nicht schon auf jener Eisenbahnfahrt nach München von mir gehört hätteest! Wozu diese nutzlose Qual der ewigen Wiederholungen?"

„Es hängt kein Herz noch immer an jener Anderen? Es gibt kein Mittel, diesen Hexenzauber zu brechen?"

„Keines, über das du verfügtest!" warf er ungeduldig hin.

Panchita aber, ihre leidenschaftliche Erregung nur noch mühsam meisternd, rief mit dunkler gefärbten Wangen:

„Zeige mir auf dem ganzen weiten Erdenrund ein Weib, das mehr für den Mann ihrer Liebe gesorgt und gelitten hat als ich für dich, Roger! Gott weiß es, daß ich nicht davon sprechen wollte, aber du mißbrauchst meine Demuth und die sklavische Geduld, mit der ich mich bisher deiner Grausamkeit preisgegeben habe. Ich kann nicht länger schweigen, wenn du nicht endlich aufhörst, meine heiligsten Empfindungen mit Füßen zu treten!"

Sie hatte den Arm von seiner Schulter gleiten lassen und war um einen Schritt von ihm zurückgetreten. Er sah sie an, und ein brutales Lächeln umspielte seine Lippen.

„So gefällst du mir schon viel besser, Panchita! Ich bin kein Freund von heuchlerischen Süßigkeiten, und ich liebe die Teufelinnen nicht, die sich als Engel maskiren. Weshalb gibt du dir so viel vergebliche Mühe, dein wahres Gesicht vor mir zu verstecken?"

Eisiger, schneidender Hohn klang aus seinen Worten, und er mußte sie an einer sehr empfindlichen Stelle getroffen haben, denn ihre kleinen Hände ballten sich zu Fäusten, und ihre Augen sprühten Blitze. Eine Sekunde lang schien es, als ob sie ihm eine leidenschaftlich heftige Entgegnung zuschleudern wolle; dann aber, nach einem tiefen Athemzuge, ermäßigte sie mit einer Kraft der Selbstbeherrschung, die ihn offenbar in Erstaunen setzte:

„Vielleicht weil ich dir nicht wie dasselbe ein Mittel an die Hand geben will, dich meiner zu entledigen. Denn du durchschaust deine Absicht sehr wohl. Du willst mich zum Zorn reizen, weil du hoffst, daß ich mich im Zorn vergessen werde, wie ich mich früher manchmal vergaß. Aber es ist umsonst, Roger! Du und dein Freund Hunt, ihr habt mich eine zu gute Schule durchmachen lassen, als daß ich nicht inzwischen etwas klüger hätte werden sollen. Auf solche Art — dessen darfst du gewiß sein — wirst du nicht wieder zu deinem Ziele gelangen!"

Das Lächeln war von Roger Norwoods Antlitz verschwunden, und wieder lag wie vorhin die tiefe Falte zwischen seinen Brauen.

„Das ist thörichtes Geschwätz, Panchita! Du weißt recht gut, daß ich nicht an etwas Derartiges denke!"

„Ah! Wie soll ich deine Gedanken erraten? Ja, wenn du ein Mensch von Fleisch und Blut wärest — ein Wesen wie Andere, das man verstehen und begreifen kann! Aber du bist ein Dämon! Ich weiß nicht, was du mit mir im Sinne hast; aber es darf dich nicht Wunder nehmen, wenn diese furchtbare Kälte, mit der du mich behandelst, mich auf das Schlimmste gefaßt macht."

„Eine neue Wahnidee also! Vielleicht hast du sogar auf dieses erwartete „Schlimmste" hin deine Vorkehrungen getroffen."

„Meine Vorkehrungen? Ich weiß nicht, was du damit meinst."

„Nun, du stehst doch vermuthlich noch immer in geheimer Correspondenz mit deinem getreuen Freunde, dem Schurken Hastert."

„Gott möge mich in meiner letzten Stunde verlassen, Roger, wenn ich ihm seit unserer Trennung jemals geschrieben, oder wenn ich seit jenem Tage irgend ein Lebenszeichen von ihm erhalten habe. Wie sollte auch ein Brief von ihm in meine Hände gelangen, da er unseren jetzigen Aufenthalt nicht kennt und ihn von mir sicherlich nie erfahren wird."

„Ist das die Wahrheit? — Könntest du es beschwören?"

„Mit jedem Eide, den du mir auferlegst."

„Nun, es mag sein, daß ich dir mit diesem Verdacht Unrecht thue; aber die Intriguen, die du mit jenem Nichtswürdigen gegen mich gesponnen, geben mir wohl einigen Anlaß, mißtrauisch zu sein."

„Eine Intrigue — ich? — Mein Gott, war es denn etwas Anderes als mein gutes Recht, um das ich gekämpft habe? Verdient die Frau einen Tadel, die Alles daransetzt, ihren Gatten zurückzugewinnen, weil sie nicht aufhören kann, ihn zu lieben?"

„Nein, nein!" wehrte er ab. „Du hast mich mißverstanden. Nicht deine Absicht tadle ich, sondern nur die Mittel, deren du dich bedientest, nur den Bund, den du mit meinem Todfeinde gegen mich geschlossen. Es war eine sündliche Schmach, die du mir damit angethan. Und erst wenn die Erinnerung an sie verblaßt ist, wird es so zwischen uns werden können, wie du es wünschest."

Er hatte es in einem weniger harten, ja beinahe freundlichen Tone gesprochen, und die geringfügige Veränderung in seinem Benehmen reichte hin, das sehnsuchtskranke, siebeheischende Weib zu beglücken.

„Du nimmst mir also doch nicht jede Hoffnung, daß es eines Tages wieder so werden könnte? Und du verlachst mich nicht in der Stille deines Herzens als eine armselige Närrin, wenn ich daran glaube?"

„Nein. Aber ich erwarte allerdings, daß du endlich aufhörst, dich und mich nutzlos zu peinigen. Man muß nicht von dem Augenblicke erzwingen wollen, was nur die Zeit gewähren kann. Auch die lächerliche Furcht, daß ich etwas Schlimmes gegen dich im Schilde führen könnte, mußt du ein für allemal ablegen, wenn sie uns nicht ganz von einander entfernen soll. Früher oder später würden unsere Dienstboten etwas davon bemerken, und daß es nicht der rechte Weg zu meinem Herzen wäre, wenn du mich in den Augen dieser klatschsüchtigen Kleinstädter zu einem Blaubart oder dergleichen machtest, brauche ich dir wohl kaum erst zu sagen."

In demüthiger Zustimmung neigte Panchita das Haupt.

„Verzeihe mir, Roger, was ich vorhin in meiner Aufregung gesprochen. Du sollst keine Ursache haben, dich über mein Benehmen vor den Leuten zu beklagen."

„Ich hoffe es. Und nun sage dem Mädchen, daß es im Speisezimmer drei Gedecke auflegt. Wir werden zum Abendessen einen Gast haben."

Ueberrascht blickte sie auf.

„Einen Gast? — Und wen?"

„Den Doctor Langschmidt, der mich in diesen Tagen wegen eines kleinen Unwohlseins wiederholt besucht hat. Du hast ihn ja bei der Gelegenheit auch schon kennen gelernt."

„Ja. Aber er war mir sehr widerwärtig. Er sieht aus wie ein Trinker oder wie etwas Schlimmeres. Es ist hoffentlich nicht deine Absicht, Roger, ihn zu unserem Hausfreunde zu machen."

„Und wenn das nun doch meine Absicht wäre?"

„So würde ich dich bitten, während seines Hierseins auf meine Gesellschaft zu verzichten. Es ist etwas in seinem Aeußeren wie in seinem Wesen, das mich abstößt und mir geradezu Unbehagen einflößt."

„Du wirst dies thörichte Vorurtheil überwinden, denn es ist selbstverständlich, daß ich dich einem Gaste gegenüber nicht von deinen Hausfrauenpflichten entbinden kann. Doctor Langschmidt ist kein Adonis und kein Cavalier von weltmännischen Formen. Aber man hat mir gesagt, daß er in seinem Berufe sehr tüchtig sei, und am Ende dürfen wir, solange wir in diesem armseligen Neste wohnen, in Bezug auf unseren gesellschaftlichen Verkehr nicht allzu hohe Ansprüche machen. Vorläufig ist er der einzige Mensch, dessen Umgang mir einige Zerstreuung verspricht, und das wird dir, wie ich hoffe, genügen, um ihn nichts von deiner Abneigung merken zu lassen."

„Ich werde mich bemühen, sie ihm zu verbergen. Hast du in Bezug auf das Abendessen irgend besondere Wünsche?"

„Nein. Es soll ganz einfach sein. Den Wein wird der Wirth vom „Weißen Roß" rechtzeitig schicken. Das Mädchen mag vier oder fünf Flaschen davon kaltstellen. Sobald der Nachtisch servirt ist, kannst du dich übrigens selbstverständlich zurückziehen."

„Ich danke dir für diese Erlaubniß, Roger," sagte sie, indem sie Miene machte, sich zu entfernen, aber auf halbem Wege blieb sie doch noch einmal stehen.

„Wirst du mir böse sein, wenn ich eine Frage an dich richte, die eigentlich gegen unser Abkommen ist?"

„Das kommt auf die Frage an, Panchita."

Sie zauderte, dann aber faßte sie sich ein Herz und sagte:

„Wie lange werden wir noch hier in Hartenstein bleiben, Roger?"

„Hast du besondere Ursache, einen Wechsel unseres Aufenthaltes zu wünschen?"

„Ach ja. Ich werde die Stunde segnen, da wir dies Haus verlassen. Denn ich fühle mich darin wie in einem Kerker und manchmal fast wie in einem Grabe. Die Niedrigkeit und Enge der Räume nimmt mir den Athem. Aus meinem Schlafzimmer weht es mir allabendlich wie Moderduft entgegen. Ich werde sicherlich krank werden, wenn ich verurtheilt sein sollte, noch lange hier zu leben."

„Deine Nerven sind überreizt. Ich werde Doctor Langschmidt bitten, dir eine beruhigende Arznei zu verschreiben. Denn daß ich mich um solcher Einbildungen willen nicht ernsten Gefahren aussetzen kann, siehst du doch wohl ein. Und jeder unnöthige Wechsel des Aufenthalts würde eine solche Gefahr für mich bedeuten. Darauf aber, daß ich nicht eine Minute länger hier bleiben werde, als es unumgänglich nothwendig ist, darauf gebe ich dir mein Wort."

„Und dann — dann kehren wir nach Amerika, nach Colorado zurück — nicht wahr?"

„Gewiß! — Sei versichert, daß ich mich an jenem Zeitpunkte keinem deiner Wünsche mehr widersetzen werde."

„Keinem? — O, Roger, wenn der Tag käme, an dem dies Wort in Erfüllung geht — auf meinen Knieen wollte ich dem Himmel und dir dafür danken."

Er zog seine Taschenuhr, aber er konnte die Ziffern nicht mehr erkennen.

„Es ist schon ganz dunkel," sagte er. „Du wirst gut thun, die Vorbereitungen zum Abendessen nicht länger hinauszuschieben. Schicke mir auch die Lampe, denn ich möchte noch etwas lesen, ehe der Doctor kommt."

„Ja, es soll geschehen," erwiderte sie leise und ging gesenkten Hauptes aus dem Zimmer.

## Vierzehntes Capitel.

Ein Adonis war Doctor Eduard Langschmidt, der einzige in Hartenstein praktizirende Arzt, allerdings ebenso wenig, als ein Mann von weltmännischen Manieren. In seiner nachlässigen Kleidung, mit seinem beinahe gänzlich kahlen Schädel, seinem schlecht gepflegten grauen Barte und seinem rothen, starkknochigen Gesicht glich er viel mehr einem alten, verwitterten Gutsinspector als einem Manne der Wissenschaft. Seine taube Stimme und seine ungeschlachten Bewegungen konnten den Eindruck seiner äußeren Erscheinung wahrlich nicht sympathischer machen, und sein Benehmen an Roger Norwoods Tische rechtfertigte mehr als zur Genüge das vorhin von Panchita abgegebene Urtheil, wenngleich er sichtlich bemüht war, sich immer wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß er nicht im Wirthshause saß. Er sprach überlaut und nicht immer in sonderlich gewählten Ausdrücken, führte mit Vorliebe das Messer statt der Gabel zum Munde und belohnte seine eigenen Scherze jedesmal mit einem dröhnenden Lachen, das die Wände des Zimmers erzittern machte. Denn schweren feurigen Rüdesheimer, dem besten, den der Wirth vom „Weißen Roße" in seinem Keller bewahrte, that er dabei mehr Ehre an, als ein Mann von guter Erziehung es in Gesellschaft einer Dame für schicklich erachtet hätte, und Panchita sah mit wachsender Verwunderung, daß ihr Gatte ihn durch häufiges Zutrinken anscheinend geflissentlich in diesem Beginnen unterstützte.

Sie selbst ließ es an Höflichkeit gegen den Gast nicht fehlen, aber wenn sie schon beim Beginn der Mahlzeit sehr schweigsam gewesen war, so wurde sie es immer mehr, je geräuschvoller sich die gute Laune des Doctors äußerte. Diese Zurückhaltung hinderte ihn indessen nicht, sich mit seinen Bemerkungen in einer wunderlichen Art von täppischer Ritterlichkeit vornehmlich an sie zu wenden und sie mit seinen kleinen, schwimmenden Augen oft minutenlang anzustarren, wie wenn sie ein interessantes Bild oder eine zur Schau gestellte Schönheit gewesen wäre. Sicherlich empfand sie es wie eine Erlösung, als endlich der Zeitpunkt gekommen war, wo sie nach dem großmüthigen Zugeständniß ihres Gatten aus dem Speisezimmer sich zurückziehen durfte, ohne ihre Hausfrauenpflichten zu verletzen. Doctor Langschmidt verstieg sich in seiner Galanterie sogar so weit, ihr beim Abschied die Hand zu küssen, und es war gut, daß er nicht sah, wie eifrig sie draußen mit ihrem Taschentuch die Stelle rieb, die seine schmatzenden Lippen berührt hatten.

Die beiden Männer waren allein, und Roger Norwood nahm zur offenbaren Freude seines Gastes eine neue Flasche aus dem Kühler, um die bauchigen Römer zu füllen.

„Auf Alles, was wir lieben, Herr Doctor!" sagte er. „Ich denke, der Umstand, daß Sie noch immer nicht in Hymens Rosenketten schmachten, hindert Sie nicht, mir darauf Bescheid zu thun!"

„Nein, gewiß nicht!" klang es mit breitem Lachen zurück. „Dieser erfreuliche Umstand so wenig wie meine vierundsechzig Jahre. Ich hoffe, es bis an mein Ende mit dem guten alten Wahrspruch zu halten: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!"

Er trank aus und wischte sich mit dem Handrücken den struppigen Bart.

„Uebrigens, wenn ich meine Ehelosigkeit als einen erfreulichen Zustand bezeichnet habe, so bitte ich, das nicht für eine Anzüglichkeit zu nehmen. Wäre mir auf meinem Lebenswege jemals ein Wesen begegnet wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, wer weiß, ob dann nicht auch ich heute aus vollem Halse das Lob der Ehe singen würde."

„Ich danke Ihnen im Namen meiner Frau für das Compliment. Sie hat Ihnen also gefallen?"

„Gefallen? — Ach, was für eine Frage! Sie hat mich begeistert, hingerissen! Ich halte Sie für den beneidenswerthesten aller Menschen. Eine Schönheit, wie die der Mrs. Norwood, sieht man wahrhaftig nicht alle Tage. Unter uns gesagt: Sie können sich wirklich gratuliren."

„Das thue ich auch. Aber es war eigentlich nicht das, was ich meinte. Sie haben meine Frau doch sicherlich nicht nur mit den Augen des Schönheitskenners, sondern auch mit denen des Arztes betrachtet. Und es würde mich interessiren, zu erfahren, ob sie Ihnen auch unter diesem Gesichtspunkte gefallen hat."

Doctor Langschmidt war etwas verblüfft.

„Mit den Augen des Arztes? Ich verstehe nicht recht, Herr Norwood! — Ihre Frau Gemahlin ist doch nicht leidend?"

„Es ist Ihnen also gar nichts an ihr aufgefallen?"

„Nicht eigentlich. Das heißt — sie war vielleicht ein bischen schweigsam. Aber ich dachte, das käme daher, weil ihr die deutsche Sprache noch einige Schwierigkeiten bereitet."

„Und sonst haben Sie nichts bemerkt? Ihr Blick — ihre zeitweilige Zerstreutheit haben Ihnen keinen Anlaß gegeben, sich besondere Gedanken zu machen?"

„Nein, wahrhaftig nicht!" platzte der Doctor unverhohlen heraus. „Und Sie machen mich ganz besorgt mit Ihren Fragen. Ich will doch nicht hoffen —"

Roger Norwood neigte sich näher zu ihm und legte vertraulich die Hand auf seinen Arm.

„Darf ich Ihnen unter dem Siegel der ärztlichen Verschwiegenheit ein Geheimniß offenbaren, Herr Doctor?"

„Aber natürlich! Ein Arzt ist wie ein Beichtvater! Lieber die Zunge abbeißen, als aus der Schule plaudern. Wenn ich reden wollte, lieber Freund — ob, was für Geschichten könnte ich Ihnen erzählen!"

„Nun denn, meine Frau ist seelisch nicht ganz normal. Der Fluch einer erblichen Belastung liegt auf ihrem Leben."

„Was Sie sagen! Das ist aber wirklich sehr traurig, und man merkt ihr so gar nichts davon an — das heißt, wenn ich sage gar nichts, so ist das natürlich nicht ganz buchstäblich zu nehmen. Gewisse Anzeichen sind ja allerdings vorhanden. Der eigenthümliche Blick — die zeitweilige Zerstreutheit. — Darf ich fragen, Mr. Norwood, worin sich die — nun, die Besonderheit Ihrer Frau Gemahlin eigentlich kundgibt?"

„In Anfällen einer tiefen Schwermuth, die sich — es fällt mir schwer, es auszusprechen — die sich gelegentlich schon bis zu Aeußerungen und Handlungen des Lebensüberdrusses gesteigert hat."

„Ja, ja — ich verstehe — melancholia activa! Solche Patienten enden sehr häufig durch Selbstmord — eine Möglichkeit, an die wir selbstverständlich bei Mrs. Norwood auch nicht im Entferntesten denken wollen."

„Nein, wir wollen nicht daran denken, Doctor! Denn es ist ein Gedanke, der auch mich um den Verstand bringen könnte. Aber Sie trinken gar nicht. Möchten Sie nicht die Güte haben, sich selbst zu bedienen?"

„Ich bin so frei. Ein ausgezeichneter Tropfen! Ein armer Landarzt kann sich so was kaum an den hohen Feiertagen leisten. Das nenne ich noch Blume und Fülle! Prosit, mein lieber Herr Norwood! Ja, wovon sprachen wir doch gleich? Ah, ganz recht, von der Krankheit Ihrer Frau Gemahlin. Also es sind schon richtige Selbstmordversuche vorgekommen?"

„Leider — ja! Und das letzte Mal war es fast ein Wunder zu nennen, daß sie mir erhalten geblieben ist."

Doctor Langschmidt schlürfte mit innigem Behagen sein Glas zur Hälfte leer, bevor er erwiderte:

„Traurig — höchst traurig! Sie sehen mich wirklich ganz erschüttert. Eine so schöne und liebenswürdige junge Frau! Aber die Melancholie gilt glücklicherweise für eine der am leichtesten heilbaren Geisteskrankheiten — wenn es mir überhaupt gestattet ist, in dem vorliegenden Falle diesen fatalen Ausdruck zu gebrauchen."

„Der ausgezeichnete amerikanische Arzt, in dessen Behandlung sich meine Frau viele Monate lang befunden, konnte mir bei ihrer Entlassung nur geringe Hoffnung machen, daß die Anfälle dauernd ausbleiben würden. Die Thatsache der erblichen Belastung eröffnet seiner Meinung nach wenig Aussicht auf völlige Genesung."

„Ja, ja, es ist eine böse Geschichte mit dieser erblichen Belastung," bestätigte der Doctor, indem er sein Glas gegen das Licht hielt, um sich an dem goldigen Schimmer des edlen Traubensaftes zu erfreuen. „Aber man hat doch auch Ausnahmen. Und bei sorgfältiger Fernhaltung aller schädlichen Einflüsse läßt sich die Zahl der Anfälle jedenfalls erheblich verringern."

„So sagte mir auch jener Arzt. Und Sie begreifen nun vielleicht, wie ich auf den Gedanken kommen konnte, mich für unbestimmte Zeit hier niederzulassen. Ich suchte einen stillen, friedlichen Ort, weitab von dem lauten Weltgetriebe. Und ich habe ihn, wie ich hoffe, hier gefunden."

„Ja, still genug geht es hier zu, das weiß Gott," stimmte Doctor Langschmidt bei und erstickte den Seufzer, der seine Brust hatte schwellen wollen, durch einen kräftigen Zug. „Ich habe mich, offen gestanden, rechtschaffen gewundert, daß Sie dies elende, langweilige Nest zum Aufenthalt wählen konnten. Hätte nicht der Himmel den Wein wachsen lassen, und gäbe es nicht hier und da ein Spielchen oder eine sonstige Zerstreuung, man könnte es nicht sechsunddreißig Tage hier aushalten, geschweige denn sechsunddreißig Jahre wie ich."

„So lange schon praktiziren Sie in Hartenstein? Aber freilich, es ist ja keine Neuigkeit, die Sie mir damit erzählen."

„Das glaube ich wohl. Jedes Kind im Städtchen konnte es Ihnen sagen."

„Ich aber brauchte nicht erst die Kinder danach zu fragen. Lange bevor ich hierher kam, hatte ich Ihren Namen oftmals nennen hören und manches Geschichtchen aus Ihrer Jugendzeit erfahren."

„Ehe Sie hierher kamen? I, das wäre! Und wem, wenn ich fragen darf, habe ich diese Verbreitung meines Ruhmes zu verdanken?"

„Erinnern Sie sich eines gewissen Leuckhardt, Herr Doctor?"

Es war eine merkwürdige Wirkung, welche die Erwähnung dieses Namens auf Doctor Langschmidt hervorbrachte. Er wurde für einen Moment noch röther als zuvor, und dann nahm sein Gesicht eine eigenthümlich fahlgelbe Färbung an. Ein Hustenanfall, der nicht eben sehr natürlich klang, hinderte ihn ein paar Sekunden lang an der Antwort.

„Leuckhardt?" wiederholte er dann, noch immer unter vielfachem Räuspern. „Hm — ich weiß nicht, man begegnet im Leben so vielen Menschen, daß man unmöglich Jeden im Gedächtniß behalten kann, und es müßte jedenfalls schon sehr lange her sein, daß mir der, den Sie da nennen, über den Weg gelaufen."

„Freilich. Wenn seine Angaben richtig waren, sind es jetzt wohl schon dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahre her, daß er aus Hartenstein nach Amerika ausgewandert ist. Er bekleidete hier den Posten eines Gutsverwalters, wenn ich nicht irre, und vertauschte, aus vermuthlich sehr triftigen Gründen, die Alte Welt mit der Neuen."

Der Doctor rieb sich mit dem seidenen Taschentuche seinen kahlen Schädel, als vermöchte er damit sein Erinnerungsvermögen aufzufrischen.

„Ja so — der Inspector Leuckhardt. Ich kannte ihn so obenhin. Ein windiger Patron — ein Taugenichts — und vor Allem ein ganz gewaltiger Lügner. Wie in aller Welt sind Sie denn gerade an den gekommen?"

„Ich entsinne mich wirklich nicht, auf welche Weise ich vor Jahren seine Bekanntschaft machte. Damals aber galt er jedenfalls für einen sehr tüchtigen und achtungswerthen Mann, der auch sein Schäfchen ganz hübsch in's Trockene gebracht hatte. Ich stand zu ihm wiederholt in geschäftlichen Beziehungen, und ich hatte keinen Grund, mich über einen Mangel an Rechtschaffenheit oder Wahrheitsliebe zu beklagen."

„So — so! Nun, es mag wohl sein, daß er sich drüben gebessert hat. Und was für Geschichten waren es, die er Ihnen aus meiner Jugendzeit erzählt hat?"

„Ach, so allerlei!" meinte Roger Norwood leichthin. „Ich habe nicht viel davon behalten, denn ich konnte ja zu jener Zeit nicht ahnen, daß ich dermaleinst das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft haben würde. Vielleicht fällt mir's gelegentlich wieder ein. Es war, wenn ich nicht irre, dabei sehr viel von einem schuftigen Kerl die Rede, einem Wucherer oder dergleichen, zwischen dessen plötzlichem Tode und der Auswanderung des Inspectors Leuckhardt ein gewisser ursächlicher Zusammenhang bestanden zu haben scheint. Ich glaube, er hieß Eisenberg oder Eisenlohr oder so ähnlich."

Der Doctor war auf eine ganz seltsame Art in sich zusammengesunken. All' seine gute Laune war dahin, und obwohl es gar nicht sehr warm im Zimmer war, standen doch dicke Schweißtropfen auf seiner Stirn.

„Er war ein unverbesserlicher Lügner, dieser Leuckhardt — ich sagte es Ihnen schon vorhin. Und ich will darauf schwören, daß nicht ein wahres Wort gewesen ist an dem, was er Ihnen erzählt hat. Es ist ja auch geradezu lächerlich. Sie werden doch nicht im Ernst glauben, daß ich jemals Gemeinschaft gehabt hätte mit einem solchen Menschen!"

„Ihre Versicherung des Gegentheils genügt mir vollständig," erklärte Norwood artig. „Und wenn ich gewußt hätte, daß Ihnen die Erwähnung des Mannes unangenehm ist —"

„O, nicht im Mindesten! Weshalb sollte sie mir denn unangenehm sein? Das klingt ja, als wenn ich ein schlechtes Gewissen hätte — als wenn es für mich einen Grund gäbe, die Geschichten dieses Aufschneiders zu fürchten. Mag er Ihnen doch erzählt haben, was er will, mir ist es ganz gleichgiltig. Ich wüßte kaum, was mir gleichgiltiger sein könnte als dies."

Er lachte laut auf, ohne daß eigentlich eine rechte Ursache für diese plötzliche Aeußerung der Fröhlichkeit zu erkennen gewesen wäre. Und dann füllte er auf's Neue sein Glas, um es mit einem einzigen Zuge zu leeren.

Roger Norwood zündete sich eine Cigarre an und blickte mit etwas gelangweiltem Gesicht den zu der niedrigen Decke emporsteigenden Rauchwölkchen nach. Für ihn war der Gegenstand offenbar abgethan; die Gedanken seines Gastes aber schien er noch immer zu beschäftigen.

„Uebrigens — er ist doch wohl inzwischen gestorben?"

„Wer, Herr Doctor?"

„Nun, der Windbeutel, der Leuckhardt."

„Darüber kann ich keine Auskunft geben. Jedenfalls ist mir eine Nachricht von seinem Tode nicht zugegangen."

„Hm! — Und der Junge? Er nahm damals seinen Sohn mit, einen Bengel, der heute etwa in Ihrem Alter sein könnte."

„Dieser Sohn ist jedenfalls todt. Soviel ich gehört habe, starb er schon als Knabe."

Im Gegensatz zu dem lässigen Tone, den Roger Norwood bisher angeschlagen, war diese Antwort sehr rasch und bestimmt von seinen Lippen gekommen, und mit durchdringendem, forschendem Blick hafteten dabei seine Augen auf dem Gesicht des Doctors. Der aber bemerkte es nicht, denn sein Kopf war ganz auf die Brust herabgesunken, und er starrte unverwandt vor sich hin.

„Daß dieser Kerl noch immer in der Welt herumvagabundirt — wer hätte es denken können! Er war ein Schwindsuchts-Candidat, und ich hätte ihm leicht zwei Jahre mehr gegeben."

„Auch erfahrene Aerzte täuschen sich zuweilen. Wie glücklich wäre ich, wenn das auch in Bezug auf meine arme Frau zuträfe."

„Ja so — Ihre Frau Gemahlin! Wir sind ganz davon abgekommen. So geschah es vielleicht auf den Rath dieses Leuckhardt, daß Sie sich bei der Wahl Ihres Aufenthaltes gerade für Hartenstein entschieden?"

„Als mir die Aerzte anriethen, meine Frau in eine ganz veränderte und möglichst ruhige Umgebung zu bringen, erinnerte ich mich in der That an die Schilderungen, die er mir von diesem weltentlegenen Städtchen entworfen. Und da ich ohnehin genöthigt war, in geschäftlichen Angelegenheiten nach Deutschland zu reisen, faßte ich den Entschluß, mir den Ort wenigstens einmal anzusehen."

„Und nun wollen Sie dauernd hier bleiben?"

„Das hängt von den Umständen ab. Jedenfalls aber, mein lieber Herr Doctor, rechne ich für die Zeit unseres Hierseins auf Ihren Beistand als Arzt wie als Freund."

„Das dürfen Sie — ja gewiß, mein verehrter Mr. Norwood, das dürfen Sie unbedingt. Ich stehe Ihnen wie Ihrer Gemahlin mit Leib und Seele zu Diensten."

Er hatte es mit übergroßer Lebhaftigkeit gesprochen und streckte Roger wie zu weiterer Bekräftigung seine Rechte entgegen, die weniger einer menschlichen Hand als der Tatze eines Bären glich. Lächelnd legte der Amerikaner die seinige hinein.

„Ich danke Ihnen, Doctor! Und Sie werden sich über Mangel an Erkenntlichkeit sicher nicht zu beklagen haben. Natürlich darf meine Frau nichts davon merken, daß sie unter ärztlicher Beobachtung steht. Der geringste Argwohn nach dieser Richtung hin könnte genügen, einen Anfall ihres Leidens herbeizuführen. Diese schrecklichen Anfälle kommen ja zumeist so plötzlich, fast ohne alle warnenden Vorzeichen, daß man erst später erräth, wodurch sie eigentlich heraufbeschworen wurden. Und nichts wäre gefährlicher, als die Kranke selbst an ihren Zustand zu erinnern."

„Wem sagen Sie das! — O, ich werde schon auf meiner Hut sein, verlassen Sie sich darauf. Aber es ist spät geworden, und ich brauche noch ein paar Stunden Schlaf, denn ich habe morgen früh eine sehr ernsthafte Operation vorzunehmen."

„Dann wäre es eine Versündigung an Ihrem Patienten, wenn ich Sie zu halten versuchte. Aber bevor Sie gehen, verschreiben Sie mir wohl noch etwas Morphium. Sie wissen ja, gegen die neuralgischen Schmerzen, über die ich Ihnen jüngst schon klagte."

Doctor Langschmidt hatte das Receptbuch schon aus der Tasche gezogen.

„So! — Aber gehen Sie nicht zu verschwenderisch damit um. Man soll sich nicht daran gewöhnen."

„O, fürchten Sie nichts. Ich werde dies segensreiche Medikament gewiß sehr zweckmäßig verwenden. Und nun ein letztes Glas! Wir wollen, wie ich denke, diesen Rest nicht umkommen lassen!"

„Nein, wahrhaftig, das wäre eine Sünde. Prosit, lieber Freund! Sie erlauben mir doch, daß ich Sie so nenne?"

(Fortsetzung folgt.)


## Hotels.

**Vons Hotel**
John W. Ebmann, Theo. Schmitz
Eigenthümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

**The West Hotel**
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

**Deutsches Restaurant**
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10 Avenue. Margang Block.

Deutscher Bau-Unternehmer.
Wir haben langjährige Erfahrung und übernehmen Bauarbeiten aller Art.
Wilhelm & Mayer.
1138 — 12. Ave., Regina, Sask.

**Frank Dummer**
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführt
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

**Cleveland Fahrräder**
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

**Deutscher Schuhmacher**
**Gustav Rau**
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren. — Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

**J. R. Peverett**
— General-Agent —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

**Andreas Gottselig**
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

**J. Grant**
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

**Rossie's Atelier.**
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

## Rechtsanwälte.

**Deutsche Advokaten.**
**Doerr & Guggisberg**
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

**Brown & Thomson**
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold J. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

**Allen, Gordon & Bryant**
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

**Ross & Bigelow**
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße Regina, Sask.

**Balfour, Martin & Casey**
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour. W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

**Fish und Anderson**
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307/308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. R. Fish P. M. Anderson

**Frame, Secord, Turnbull & Fisher.**
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
J. C. Frame, LLB. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

Gehen Sie zu
**J. C. Osborne**
für Kunstschneiderei,
Putzen, Pressen und Reparieren.
Phone 937 1753 Scarth-Str.

**R. A. Carman**
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

**J. J. Heinrichs.**
Oeffentlicher Notar, Versicherung, Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

**J. D. Brown**
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

## Aerzte.

**Dr. J. C. Black.**
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 211 a

**James McLeod, M.D.C.M.**
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße Regina, Sask.

**Dr. T. A. Morrison,**
**Arzt u. Chirurg,**
ausgebildet in Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

**Dr. P. D. Stewart**
&
**D. A. Stewart.**
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

**Dr. James W. Turnbull.**
Ehemaliger Hausarzt im General Memorial Hospital, New York; ehemals Chefarzt für Geburtshilfe im New Yorker Geburtshilflichen und Kinder Hospital.
Spezialist für Chirurgie, Geburtshilfe und Kinderkrankheiten.
Office: 1846 Scarth Straße.
Telephon: 1830.

**Krebs**
R. D. Evans, Entdecker des berühmten Krebs-Heilmittels, wünscht, daß alle, die an Krebs leiden, an ihn schreiben. Das Heilmittel heilt äußerlichen oder innerlichen